Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4646), B. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 111. **Dienstag** den 1. März 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Für das von nationalliberaler Seite vorgeschlagene **Pluralwahlsystem für die sächsische Zweite Kammer** macht sich in einflußreichen Kreisen gute Stimmung bemerkbar.

* Anläßlich der **Affäre Göhre** hat sich im 20. sächsischen Wahlkreise Marienberg-Zschopau eine **antisozialdemokratische Arbeiterorganisation** gegründet.

* Es wird ein offiziöser Fühler ausgestreckt, um zu erfahren, wie die Stimmung in den Einzelstaaten bezüglich einer gewissen Gemeinschaftlichkeit ihres Eisenbahnbetriebes mit den preußisch-hessischen Staatsbahnen nach dem Vorbilde der Syndikate ist.

* Der Kommandant des Kanonenbootes „Habicht", Korvettenkapitän Gudewill, ist in Swakopmund erkrankt und daher des Kommandos enthoben worden. Sein Nachfolger ist Kapitänleutnant Kühne.

* Man nimmt in Bundesratskreisen an, die Vorlage zur teilweisen Herabsetzung der Börsensteuer werde an den Reichstag so zeitig gelangen, daß ihre Beratung gleichzeitig mit dem Etat der Zölle und Verbrauchssteuern und der kleinen Finanzreform in der Budgetkommission erfolgen könne.

* Ueber die einzubringenden wasserwirtschaftlichen Vorlagen herrscht noch immer Ungewißheit. Man erwartete ihre Einbringung eigentlich schon am Sonnabend, und glaubt jetzt, sie werden am Mittwoch an das preußische Abgeordnetenhaus gelangen.

* Vor Port Arthur fand, englischen Blättern zufolge, am 29. Februar wieder ein unentschieden gebliebenes Seegefecht statt. — In der Possjetbai, südlich von Wladiwostok, sind kleine japanische Landungen erfolgt.

Ein neues Crimmitschau

erleben wir jetzt in unserer eigenen Stadt Leipzig. Zwar ist es nur ein kleiner Kreis, der durch den Streik der hiesigen Schriftgießer in Mitleidenschaft gezogen wird, der Kampf aber tobt deshalb nicht minder heftig. Auf keiner Seite will man etwas von Frieden wissen, obwohl schon volle 15 Wochen seit Beginn des Streiks verflossen sind. Arbeitgeber und Arbeitnehmer glauben sich in ihrem guten Rechte, und eine jede Partei will zeigen: Ich bin der Stärkere! Ein Ende ist nicht abzusehen — es wird kommen, wie in Crimmitschau.

Und aus welchen Gründen entbrannte bei uns der Streik? Angeblich gab es eine ganze Anzahl strittiger Punkte: Festsetzung einer Lehrlingsskala, Beschäftigung „ungelernter" Arbeiter, Mindestlohn und Verkürzung der Arbeitszeit. Wie die Verhältnisse lagen, hätte man sich über sämtliche Forderungen leicht einigen können, wenn nicht — wie immer unter guten Deutschen — ein Differenzpunkt zuguterletzt geblieben wäre. „Die Arbeitszeit darf keinesfalls verkürzt werden", sagten die Prinzipale. Antwort der Gehülfen: Es wird gestreikt.

Das Programm des letzten Kongresses mußte endlich auch in Leipzig durchgeführt werden. Die Leipziger Prinzipale waren ja so wie so in sozialer Beziehung äußerst rückständig! Hatten sie doch sogar bei vorherigen gemeinsamen Beratungen an eine Veränderung des jetzt bestehenden Schriftgießertarifs gedacht (horribile dictu!). Und die durfte unter keinen Umständen kommen! Denn es war von vornherein eine ausgemachte Sache: Eine Tarifrevision ist gleichbedeutend mit einer Tarifreduktion.

Ehrlich genommen lag für die Arbeitnehmer keine Notwendigkeit zum Streike vor. Viele von ihnen verdienten 40—60 ℳ die Woche. Man sollte meinen, mit solch einer Einnahme ließe sich ein ganz annehmbares Leben fristen. Also über die pekuniäre Seite konnte man sich nicht beklagen. Wohl aber war und blieb die Verkürzung der Arbeitszeit unbedingt nötig — schon aus Gründen der Hygiene. Der Schriftgießerberuf mußte als besonders ungesund hingestellt werden. Und das besorgten die Gehülfen in ihrer Presse redlich. Trotzdem würde sich der Laie wundern, wenn er die vielen stattlichen Personen unter den Schriftgießern sähe, denen man die „schädliche Beschäftigung" durchaus nicht anmerkt.

Man kann es daher wohl verstehen, wenn die Arbeitgeber ihrer Anschauung Geltung zu verschaffen suchten und von einer 8½stündigen Arbeitszeit vorläufig nichts wissen wollten. Ist erst einmal in den übrigen graphischen Zweigen eine gleiche Arbeitszeit eingeführt, so können die Schriftgießer sicher damit rechnen, daß man sie ihnen auch gewähren wird.

Aber so lange durfte unmöglich gewartet werden. Der Streik wurde kraft der Organisation entfesselt; und gegenwärtig schürt man ihn mit allen nur denkbaren Mitteln. Man versucht Streikbrecher unter den Prinzipalen zu entfachen, setzt die Waren herunter — selbst bei solchen Firmen, die gar nicht vom Streik betroffen werden, und bemüht sich, Leipzig zu boykottieren. Uebrigens der Gerechtigkeit die Ehre: ein ganzer Teil der Streikenden ist nicht mit den Manipulationen der Streikleitung einverstanden. Aber in der „freien" sozialdemokratischen Partei gibt es keinen Widerspruch. Was sollte wohl aus der Organisation werden, wenn jeder seine eigene, oft gar nicht unvernünftige Meinung äußern dürfte? In glühenden Farben wird den Gehülfen ein endlicher Sieg geschildert, um sie über ihre traurige Lage hinwegzutäuschen. Denn so viel steht fest, fast sämtliche Stellen in den vom Streik betroffenen Betrieben sind bereits durch „ungelernte" Arbeiter ersetzt worden. Was die Gehülfenpresse auch schreiben mag, ein intelligenter Mechaniker läßt sich in kurzer Zeit zum Schriftgießer anlernen. Er arbeitet bald ebenso gut, wie ein gelernter Gehülfe. Der Beweis dafür ist in Leipzig längst erbracht. So wird auch dieser Streik sang- und klanglos verlaufen und die Tatsache ergeben, daß man selbst mit einer vorzüglichen Organisation die Verhältnisse nicht bezwingen kann. Nicht nur in der Natur gibt es Entwicklungsgesetze, sondern auch im sozialen Leben. Wer denselben zuwider handelt, muß stets den Kürzeren ziehen.

Der russisch-japanische Krieg.

Nachdem am 27. und 28. Februar vor **Port Arthur** Ruhe gewesen, soll am 29. dort wieder gekämpft worden sein, ohne daß der Sieg sich auf die eine oder die andere Seite geneigt hätte. Man meldet uns:

* **London, 1. März. (Tel.) Dem „Daily Telegraph" wird aus Jokan vom 29. Februar berichtet: Morgens erschienen 15 japanische Kriegsschiffe vor Port Arthur und eröffneten ein heftiges Feuer. Die Kreuzer „Novik", „Askold" und „Bajan" liefen aus dem Hafen mit vier Torpedobooten aus, um die Japaner anzugreifen; sie wurden gezwungen, sich zurückzuziehen. Der „Askold" befindet sich in sinkendem Zustande, der „Novik" wurde schwer beschädigt, ein Torpedoboot ist gesunken. Der „Retwisan" erlitt wieder Beschädigungen. Nach zweistündigem Feuer zog sich die japanische Flotte in voller Ordnung zurück. Die russische Artillerie ging nach der Pigeonbay ab.**

Ein aus Port Arthur am letzten Freitag ausgewiesener Direktor einer englischen Firma, der letzte der dortigen Engländer, traf am Sonntag, den 28. Februar in Niutschwang ein und berichtet: Der „Petropawlovsk" und die „Sevastopol" sind im Marinehafen repariert worden, ihre Beschädigungen waren auf Deck und im Vorsteven. Die Marineverwaltung läßt jetzt ein Schlamm-Dock konstruieren und zwar neben der Eisenbahn-Station, zwischen der alten und neuen Stadt, um dort den „Zarewitsch" ausbessern zu können. Der „Retwisan" sitzt noch immer fest in der mittleren Hafeneinfahrt und sperrt diese soweit, daß Schiffe nur zwischen seinem Stern und der Ostseite der Einfahrt hindurch können und auch das nur bei voller Flut.

Alle Pferde und Ponies sind requiriert und wurden mit 250 ℳ das Stück bezahlt. Nur noch wenige Droschken und Rickschas sind vorhanden. Korn und Büchsen-Proviant sind reichlich vorhanden, ebenso große Vorräte von Cardiff und Japankohle, etwa 60 000 Tonnen. An Mehl sind 250 000 Sack vorhanden, einige Geschäfte dürfen noch Handel treiben. Die Verkaufspreise sind indes von der Regierung festgesetzt. Truppen strömen fortgesetzt in die Stadt, deren Garnison jetzt aus 10,000 Mann besteht. Das Kommando führt General Stößel.

Außer den Kriegsschiffen befinden sich nur 9 Schiffe im Hafen, 3 Norweger, 2 Russen von der Freiwilligen Flotte, 3 Dampfer der Chinesischen Ostbahn und 1 Brite, dessen Kapitän und Mannschaften indessen Port Arthur verlassen haben.

Die offiziellen russischen Berichte, nach denen die Japaner bei Port Arthur und Dalnij Landangriffe gemacht, sind unwahr. Nichts derartiges hat sich ereignet.

Weshalb der Nachtangriff auf Port Arthur scheiterte.

(Bericht der überlebenden Offiziere der versenkten Dampfer.)

Leutnants Saito und Torisaki, welche die versenkten Dampfer „Dschinsin" und „Biu-schim Maru" kommandierten, trafen mit zwei Maschinisten und 25 Matrosen in einer chinesischen Dschunke in Tschifu am 27. Februar ein. Sie waren in zwei Booten trotz der Suchlichter und Scheinwerfer der russischen Forts und Schiffe und deren vernichtenden Feuers glücklich aus dem Hafen von Port Arthur entkommen, und nach furchtbaren Entbehrungen und nachdem sie 16 Stunden lang bis zur Erschöpfung mit Sturm und Meer gekämpft, fortgesetzt in Gefahr, in den Golf von Pet-schi-li getrieben zu werden, hatten sie schließlich am Spätabend die Miotao-Inseln erreicht und von den Bewohnern im Austausch gegen ihre Boote eine Dschunke erhalten, mit der sie am 25. Februar in Teng-tschou (westlich von Tschifu) landeten. Die Ursache des Scheiterns jenes Versuches, die Hafeneinfahrt Port Arthur zu blockieren, erklärten sie, war ausschließlich die furchtbare Blendung, welche die von allen Seiten auf uns gerichteten Scheinwerfer hervorriefen. Tiefe hinderte uns zu erkennen, wo wir uns befanden. Ueberdies stellte sich heraus, daß unsere Dampfer für den Zweck zu klein waren. Das wütende Feuer des „Retwisan" und der Forts tat uns nichts und hinderte uns nicht, wir verloren nur einen einzigen Mann. Wir gingen ruhig vor Anker, setzten die Boote aus, stießen mit denselben ab und ließen erst darauf den Draht spielen, welcher die Schiffe in die Luft sprengte. Die Blendung der Suchlichter allein hinderte uns auch die auf uns wartenden Torpedoboote zu erreichen.

Vorpostengefechte in Nordkorea.

Eine der „Russ. Telegr.-Agentur" aus Lianjang vom 27. Februar zugegangene Meldung bestätigt, daß die Kavallerie der russischen Avantgarde etwa 200 Werst ins Innere von Korea vorgedrungen ist und japanische Vortruppen, die von Pjongjang kamen, in einem Gefecht geworfen hat; ferner, daß General Liniewitsch Infanterie zur Verstärkung der Kavallerie und der Positionen der Russen in Nordkorea abgesandt hat.

Dementi.

* **Petersburg,** 29. Februar. Der „Russ. Telegr.-Agentur" ist folgende Meldung zugegangen: Wladiwostok, 29. Februar: Die Nachricht, daß die Japaner in der Possjet-Bucht Truppen gelandet hätten, hat keine Bestätigung gefunden.

Kriegskontrebande.

* **Washington,** 29. Februar. (Reuter.) Bezüglich der russischen Erklärung über Nahrungsmittel als Kriegskontrebande sprach sich das Staatsdepartement dahin aus, daß Nahrungsmittel je nach der Bestimmung behandelt werden müßten. Wenn sie für Armeelieferungen bestimmt seien, seien sie Kontrebande, wenn sie für Privatleute bestimmt seien, ausgenommen für belagerte Städte, dürften sie nicht beschlagnahmt werden, sie müßten denn bezahlt werden. — Rußland hat gestattet, daß amerikanische Offiziere das russische Heer auf den Kriegsschauplatz begleiten.

Weitere Nachrichten.

* **Tokio,** 29. Februar. (Reuter.) Der koreanische Hof stiftete 20 000 Yen für das Hospital des Roten Kreuzes. — Der britische und der amerikanische Gesandte in Söul stehen dem japanisch-koreanischen Vertrage günstig gegenüber. Die Regierung wies die Ortsbehörden an, dem russischen Konsul in Fusan weitgehenden Schutz und Erleichterungen zu gewähren, der heute nach Mosi aufbricht und von dort nach Nagasaki reist, um sich dort zur Heimreise einzuschiffen.

* **London,** 29. Februar. Einem Telegramm aus Liverpool zufolge, ist der britische Kohlendampfer „Oriel" auf der Fahrt von Cardiff nach Singapore von den Russen im Rothen Meere beschlagnahmt worden.

* **Brest,** 29. Februar. Der Kreuzer „D'Assas" und vier Torpedobootzerstörer sind nach Ostasien in See gegangen.

Feuilleton.

8] **Die Freundin aus Russisch-Polen.**

Von Elsbeth Meyer-Foerster.

Nachdruck verboten.

Wir saßen beide schweigsam und lauschten auf die Schritte der Davongehenden; rings um uns die unappetitliche Verwüstung eines nächtlichen, plötzlichen Aufbruches von voller Tafel. Entkorkte Bier- und Weinflaschen, halbleere Gläser, Speisereste auf Tellern, an deren Rändern das Fett geronnen war, standen überall umher. Dazwischen hatten sich unter der Decke Tabakswolken, die den rohen Stuckfries und die schreckliche Wandmalerei des Saales, die brandroten Helden und die grünlichen Landschaften mit grauem Nebel überzogen. Das Klavier stand geöffnet, am Fußboden trauerte ein offenes Notenblatt, ein Chopinscher Walzer, in der Eile des Gefechts zu Boden gefallen. Helka in ihrem langen rosa Schleppkleid mit ihrem blassen, lieblichen Gesicht, das eine wilde Garnison-Frisur einrahmte, sah wie eine entthronte Café-Chantant-Königin aus inmitten dieser Verwüstung. Sie machte aber durchaus keinen verzweifelten Eindruck, im Gegenteil, das Intermezzo schien auch ihre Sensationslust anzuregen. So saßen wir eine Weile, wahrscheinlich beide mit den abenteuerlichsten Mutmaßungen über die interessanten Folgen der nächtlichen Episode beschäftigt. Ein Polenprozeß! und wir beide als Zeugen auftretend, entlastend, die Harmlosigkeit des Abends im Angesicht des zitternden Ehepaares und des gesamten Gerichtshofes mit herzbewegenden Worten schildernd. „Eins nur ist bei der Sache eklig", sagte Helka endlich aus ihren Gedanken heraus, und fuhr damit im Sinne meiner eigenen Mutmaßungen fort, „daß dieser Pan Lubowsky unter den Gästen war, dieser Schreier, der da oben auf der Tribüne ohne Unterlaß behauptete, das Königreich Polen herstellen zu müssen. Meine Eltern sind gewarnt worden, ihm Zutritt zu gewähren; aber er ist ein sehr reicher Junge, einer der ersten Grundbesitzersöhne aus dem Krakauer Kreise. Mama und Papa haben ihm, als den Präsidenten des hiesigen Polenvereins, nicht vor den Kopf stoßen wollen. Jetzt haben sie die Bescherung, mit der Gastwirtskonzession wird es wohl nach diesem Vorfalle aus sein." An diesen Punkt hatte ich selbst freilich noch nicht gedacht, meine Kenntnisse in dergleichen Angelegenheiten waren gleich denen aller junger Mädchen, die vom Leben so gut wie gar nichts wissen. „Was werden sie aber dann machen, deine Eltern, wenn sie das Restaurant wieder aufgeben müssen", fragte ich ganz entsetzt. Helka zuckte die Achseln: „Schisko jedna. Mir geht alles wie ein Mühlrad im Kopfe. Was werden sie machen? Was werde ich selbst machen? Ich weiß es nicht."

„Du wirst zu deinem Manne zurückkehren und nimmst deine Eltern mit."

Doch sie schüttelte mit heftiger Energie den Kopf: „Niemals! Im ganzen Leben nicht! Meine Eltern zu Herrn Markwart! Meine arme, muntere, ungebildete Mama. Das gäbe heitere Familienscenen. Nein, niemals! Ich bleibe bei ihnen, hier ist mein einziger Platz auf der Welt." Sie wurde gefühlvoll, legte den Kopf auf die Arme und begann zu weinen. Ich konnte sie nicht trösten, ihre Tränen kamen mir dumm und erkünstelt vor. Ich saß da, vom Aerger übermannt — über diese ebenso unnütze und törichte Freundschaft, die gar keinen Sinn oder Zweck mehr hatte, denn Helkas Eigensinn schloß jede Beeinflussung nach wie vor aus. Ja, was wollte ich eigentlich noch hier, bei den Glescankys? Ich war ein ganz unerbetener Gast, eine überflüssige Abgeordnete des Herrn Markwart — die zärtlichen Traditionen der gemeinsamen Pensionszeit hatten mit dem realen Leben nichts mehr zu tun. Mochte der geduldige Ehemann selbst sehen, wie er zu seinem Rechte kam. Mich ging die Familie nichts mehr an. Ich war sehr dumm, mich hier hineingemischt zu haben, was würden sie nun diese Nacht in der Pension von mir denken, wenn ich vor Morgenfrühe nicht nach Hause kam? Ach nein, dies Abenteuer war doch im Grunde weniger interessant, als mir im Anfang schien. Ich war einfach in die berüchtigte polnische Wirtschaft hineingeraten. Und ich zog meine Hand aus der Helkas zurück, die sie im Ueberschwang ihrer Gefühle ergriffen und auf die sie ihre weiche Wange gelegt hatte.

Ich sah mit einer wahrscheinlich sehr erhabenen Miene da. Nein, nein, der ganze Kram paßte mir nicht mehr, diese Leute waren es wahrhaftig nicht wert, daß man sich ihretwegen gesellschaftlich so tief hinabschraubte. Derlei unberechtigte und plötzliche Gedankensprünge bringen die impulsiven neunzehn Jahre lieber als jedes andere Alter mit sich. Denn man fängt in ihnen an, schon etwas wie eine Weltanschauung haben zu wollen, und so sagte ich mir: mit dieser Helka verkehrst du nun nicht mehr länger. Die Freundschaft mit ihr war ein gesellschaftlicher Irrtum.

Inzwischen schlief Helka, die Wange auf meinem Arme, ein. Auch ich fühlte ein unbezwingliches Schlafbedürfnis. Die Luft im Raume schien schwerer zu werden mit jedem Augenblick. Ich blinkerte gegen das Licht der Gaslampen, riß die Lider immer wieder auf, ließ sie immer wieder niederfallen und lauschte, schon halb im Traume, gedankenlos auf die Straße hinaus.

Der darauf folgenden Vorgänge entsinne ich mich nicht mehr recht. Schlaftrunken, wie ich beim Erwachen war, hörte und sah ich alles, was nun noch geschah, wie im Traume. Es waren auch keinerlei aufregende Momente mehr, die jetzt in Erscheinung traten. Die Glescankys kehrten zurück, mit ihnen der Polizeileutnant und der Schutzmann, die sie zur Wache begleitet hatten. Das Wiedersehen zwischen Tochter und Eltern gestaltete sich nicht weniger feierlich, als der Abschied gewesen war. Die Beamten begannen mit der Haussuchung, bei der sie das Ehepaar mit dem begreiflichen Ausdruck tiefgekränkten persönlichen Stolzes auf Schritt und Tritt begleitete. Ich hatte mir die allgemeine Wichtigtuerei zu Nutze gemacht und mich auf französisch empfohlen. Niemand von den Beteiligten dachte daran, mir bis zu einem Wagen das Geleit zu geben. Helka schien dem zuerst so streng auftretenden Polizeileutnant jetzt bei näherer Bekanntschaft ein mehr menschliches Entgegenkommen abgewonnen zu haben, denn ich hörte sie beim Hinausgehen von der dicht am Flur liegenden Küche aus mit ihm angelegentlich konversieren. Wahrscheinlich hatte sie auch hier halb und halb schon wieder gewonnenes Spiel.

Ich ging die dunkle Straße entlang bis zum Dönhoffplatz, ganz in meinen großen Theatermantel vergraben, und alle Augenblicke angstvoll um mich sehend.

Ich sah aber nirgends einen Verfolger in der menschenleeren Kommandantenstraße. Ganz ungehindert erreichte ich eine Nachtdroschke, die dort verschlafen und auf dem großen Platze gleichsam wie verloren stand. Sie brachte mich rasch in mein sogenanntes Heim, in die Pension — und für heute war mein interessantes Erlebnis mit den Glescankys beendet. — — — — — — —

Ich hörte lange Zeit nichts von der Freundin. Beunruhigte mich auch nicht darum.

Ich hatte in der Pension, um mein nächtliches Ausbleiben zu erklären, einen Teil des Abenteuers berichten müssen, und man hatte mir mit der Andeutung, daß ich leicht bei dieser Angelegenheit als Mitverdächtige „im Teufels Küche" hätte geraten können, solche Angst gemacht, daß ich es nachträglich für geraten hielt, den Verkehr mit den Glescankys abzubrechen. „Des Teufels Küche", das war ein Ort, der mir nicht sehr verlockend schien. Angstvoll erwartete ich von Tag zu Tag irgend eine Botschaft aus ihr, eine Vorladung zu Gericht, eines jener gelben, in der Art altmodischer Liebesbriefe ineinander gefalteten, mit dem blauen Stempel versehenen Schriftstücke, die man nicht ohne Herzklopfen öffnet. — Es kam keins, nur ein Brief von Helka langte eines Tages an, rotgolden, pergamenten- und patschouliduftend, in dem sie mich bat, doch einmal wieder den Tee bei ihr zu trinken, sie sei zu „Conrad Markwart" zurückgekehrt und langweile sich „unsterblich". Aus dem ganzen Ton des Briefes ging hervor, daß „dieser Rückkehr" keine lebensbindende Bedeutung beizumessen sei, und da ich nicht recht Lust hatte, mich abermals ins Wespennest ihrer ehelichen Streiche zu wagen, beantwortete ich den Brief sehr kühl mit einem Hinweis auf eine der kommenden Wochen, in der es mir vielleicht möglich sein würde, trotz meines angestrengten Tagespensums usw.

Vor Ablauf dieser angedeuteten Wochen aber reiste ich ab. Es war mir ein großes Glück geschehen: Mein erster, kleiner dramatischer Versuch, ein Einakter, war von einer bescheidenen, kleinen Provinzbühne angenommen worden. Die Direktion rechnete auf die „Gegenwart der Autorin" anläßlich der Aufführung! — Tag der Seligkeit! Zeit der königlichsten Träume. „Der Himmel voll Geigen" ist nicht das richtige Wort, er hing voll Pauken und Trompeten, voll mächtiger Harfen, und obenan die große, seide Hoffnungs-Bratsche, von der es in Liedern und Tönen tropfte, unaufhörlich, ohne Ermüdung, Kraxtidlidumm, Fidlidumm. Jetzt geht es los, das Leben! Jetzt steuerst du dem Land der Verheißung zu! Fidlidumm. Kraxtkraxtidlidumm!!

(Fortsetzung folgt.)

18] **Ein angenehmes Erbe.**

Roman von Viktor von Kalisch.

Nachdruck verboten.

Das hätte noch einen Sinn gehabt, wenn sie wenigstens an den Ufern entlang gegangen wären, aber seit ihrer verunglückten Kahnpartie hielt sie dort nie irgendeine menschliche Seele erblickt. Und wenn wirklich das kaum